

Adolf Schlatters Erkenntnistheorie und ihre gegenwärtige Bedeutung¹

Worin liegt die Bedeutung Adolf Schlatters (1852–1938) für die heutige Theologie? Um diese Frage zu beantworten, lässt sich sicherlich auf ganz verschiedene Aspekte seines Denkens verweisen. Zentral und wegweisend ist in meinen Augen jedoch Schlatters Bemühen, mit seinem Denken und seiner Theologie der vorfindlichen Wirklichkeit, wie sie sich dem Menschen erschließt, gerecht zu werden. Es ging ihm in seinem wissenschaftlichen Arbeiten nicht darum, irgendein ‚frommes‘ oder ‚weniger frommes‘ System zu schaffen und dem die Wirklichkeit dann, so oder so, einzupassen. Vielmehr wollte er – als glaubender Mensch, der er war und blieb – hinhören und hinschauen auf das, was ihm als Wirklichkeit im umfassenden Sinne entgegenkam, und dem dann auch in seiner Theologie Rechnung tragen.

In dem posthum veröffentlichten „Rückblick“ hat es Schlatter so formuliert: „Es gibt keine Bewegung zu Gott, die uns von dem scheidet, was sich uns als Gottes Werk zeigt. Die doppelte Richtung unseres Blicks, die ihn zur Welt und zu Gott hin wendet, ist uns unaufhebbar aufgegeben“. Gott und Welt – das lässt sich nicht voneinander trennen und isolieren, vielmehr sind beide Horizonte oder Blickrichtungen aufeinander zu beziehen und, soweit möglich, in ein zusammenhängendes und sich gegenseitig erhellendes Bild zu integrieren. Darum hat Schlatter sein wissenschaftliches Programm – durchaus etwas missverständlich – als „beobachtende“ oder „empirische Theologie“ gekennzeichnet, eine Theologie also, deren Aussagen in einer Wahrnehmung der erfahrbaren Realität von Menschsein, Natur und Geschichte verwurzelt sind und nicht *allein* aus dem christlichen Bewusstsein oder dem biblischen Wort abgeleitet werden.

Dieses Anliegen, *Gott* und *Wirklichkeit* zusammenzudenken ist maßgeblich für Schlatters Beschäftigung mit den verschiedenen Gebieten der Theologie – bis hin zur Philosophie. Hier hat er sich um eine realistische, wirklichkeitsnahe Philosophie bemüht – gerade im Gegenüber zum idealistischen Denken, nach dem

1 Die mündliche Form des Vortrags wurde beibehalten. Wer die vorgetragenen Überlegungen vertiefen möchte (oder Quellenangaben für verwendete Zitate sucht), den verweise ich – neben meiner Dissertation – auf folgenden Aufsatz von mir: „Aspekte einer realistischen Philosophie: Einführung in das philosophische Denken Adolf Schlatters“, in: *ThBeitr*, H. 2 (2002): S. 62–85. In der ersten Hälfte des hier Gesagten nehme ich Gedanken aus diesem Aufsatz auf.

das Subjekt alle Gegenständlichkeit setzt und hervorbringt. Ein grundlegender Bereich dieser realistischen Philosophie war Schlaters Erkenntnislehre, die er im kritischen Gespräch mit dem sog. „Griechentum“ entwickelte. Ich will einige Anmerkungen dazu machen, weil ich glaube, dass gerade diese Gedanken und Überlegungen auch für uns Heutige fruchtbar sein können.

Den zentralen Erkenntnisvorgang bezeichnet Schlatler als „Denkakt“. In ihm lassen sich zwei konstitutive Momente unterscheiden: die *Wahrnehmung* (oder der „Sehakt“) und das *Urteil*. Dabei ist die Wahrnehmung ein primär rezeptiver Akt, bei dem der Erkennende in Abhängigkeit vom Erkenntnisgegenstand steht. Das Urteil hingegen stellt einen produktiven Akt dar, durch den die wahrgenommene, ‚affizierende‘ Vorstellung komparativ in den bisherigen Erkenntnisbesitz eingeordnet und begrifflich identifiziert wird (Begriffsbildung).

Ausschlaggebend für Schlaters Erkenntnislehre ist allerdings die maßgebende Funktion, die er der *Wahrnehmung* zuschreibt, durch die der Mensch mit der dynamischen Wirklichkeit in Berührung kommt und die dem Urteilsakt notwendig zugrunde liegt. Die Vernunft des Menschen ist deshalb *vernehmende* Vernunft, sie ist darauf angewiesen, (etwas) zu empfangen, bevor sie selbsttätig Dinge hervorbringt und gestaltet. Dabei geht Schlaters Wahrnehmungsbegriff weit über die bloße Sinneswahrnehmung hinaus, er umfasst das Ganze menschlicher Wirklichkeitserfahrung einschließlich ihrer sittlichen, metaphysischen und religiösen Dimension. Deshalb kann er auch von einer „Wahrnehmung *Gottes*“ reden – womit allerdings nicht eine direkte und unmittelbare Wahrnehmung Gottes, sondern vielmehr seiner *Wirkungen* gemeint ist. Entscheidend ist dabei, dass der Gottesgedanke durch die Wirklichkeit von Schöpfung und Heilsgeschichte, wie sie sich einem Menschen individuell erschließt, gegeben ist, und nicht erst im urteilenden und schlussfolgernden Denken gebildet wird.

Doch ist solche Wahrnehmung des Menschen – egal, worauf sie sich im einzelnen bezieht – nicht immer schon durch dessen eigene Vorstellungen und Motive sowie die vorherrschenden Theoriezusammenhänge geprägt und insofern auch getrübt? Und findet sich dies in Schlaters erkenntnistheoretischer Position berücksichtigt? Auch wenn Schlatler immer wieder von der Norm einer „vurteilsfreien Objektivität“ und von der „Lösung von den in uns befestigten Vorstellungen und in uns mächtigen Wünschen“ spricht, so zeigt ein genauerer Blick, dass er keineswegs – wie schon von manchen seiner Zeitgenossen behauptet – der Illusion verfällt, als könne die menschliche Subjektivität beim Erkenntnisvorgang (weitgehend) ausgeschaltet werden. Er weiß um die unaufhebbare Subjektivität und ‚Perspektivität‘ des Menschen; z. B. hebt er in der „Metaphysik“ hervor: „Die Vorstellungen, durch die wir uns selbst und die Welt kennen, entstehen also nicht so in uns, dass wir bloß passiv durch eine Kraft bewegt würden, die uns nur von außen berührte, sondern sie sind unser eigenes Erzeugnis und von dem abhängig, was wir selber sind“.

Zwischen Wirklichkeit und Wahrnehmung besteht somit keine einseitige, sondern eine *wechselseitige* Relation – wengleich mit einem bestimmten Gefälle

zur Wahrnehmung hin. Darum ist Schlatter mit seiner etwas rigoros klingenden Forderung nach Objektivität auch nicht an einer Ausschaltung der menschlichen Subjektivität interessiert, sondern vielmehr daran, sich der eigenen Vorstellungen und Motive bewusst zu werden und sie im Erkenntnisprozess soweit zurückzustellen, dass sie diesen Prozess nicht (unreflektiert) „beherrschen“.

Diese mit ganz wenigen Strichen skizzierte erkenntnistheoretische Position lässt sich als die eines *kritischen Realismus* bestimmen. Schlatter hebt einerseits die Subjektbestimmtheit allen menschlichen Erkennens hervor, macht aber andererseits auch deutlich, dass das Bewusstsein offen ist für die dynamische und sich zur Geltung bringende Wirklichkeit. Damit distanziert er sich sowohl von einem naiven Realismus als auch vom Phänomenalismus bzw. Konstruktivismus.

Überlegungen und Argumentationen, die diese Position des kritischen Realismus stützen und bekräftigen, finden sich an unterschiedlichen Stellen in Schlatters wissenschaftlichem Werk. So bewährt sich der Wirklichkeitsbezug menschlichen Erkennens beispielsweise

- § an der Unterscheidbarkeit von Vorstellung (Phantasie) und Wahrnehmung (denn diese Unterscheidung macht nur solange Sinn, wie die ‚Erkenntnis‘ nicht allein und ausschließlich über das Erkenntnissubjekt Aufschluss gibt);
- § an der Positivität des Seienden und der zur Struktur des Wirklichen gehörenden Korrekturmöglichkeit (denn die Erkenntnis und Korrektur eines ggf. kollektiven Irrtums – und somit ein Erkenntnisfortschritt – ist nur dann hinreichend erklärbar, wenn die Realität sich dem erkennenden Subjekt gegenüber zur Geltung bringen kann, wie dies z. B. am Weg der modernen Natur- und Geschichtswissenschaften ersichtlich ist);
- § am Phänomen zwischenmenschlicher Kommunikation (denn gelingende Kommunikation ist nur dann verstehbar, wenn mein Bewusstsein offen und empfänglich ist für ein mir fremdes Bewusstsein, d. h. für die bewusstseins-transzendente Realität).

Über diese und andere *empirischen Affirmationen* hinaus bietet Schlatter noch eine *metaphysisch-theologische Letztbegründung* des kritischen Realismus. Darin versucht er aufzuzeigen, dass die Erkennbarkeit des Seienden notwendig darauf basiert, dass dieses schon bevor der Mensch in eine Erkenntnisbeziehung zu ihm tritt „von Intelligenz durchwohnt“ bzw. intelligibel ist und die Welt somit eine rationale Struktur besitzt, aufgrund deren sie für das Denken des Menschen aufgeschlossen ist. Besitzt aber die Welt eine solche rationale Struktur oder Transparenz, so erweist sich darin ihr Gedacht- und Bestimmtheit durch ein die Welt konstituierendes schöpferisches Denken. Damit ist der Gottesbegriff unmittelbar gegeben. Auf eine knappe Formel gebracht: „Dass die Dinge denkbar sind, bezeugt, dass vor ihnen Gottes Gedanke steht“.

Wahrheit als *adaequatio rei et intellectus* ist darum für Schlatter notwendig theologisch fundiert. Der Gedanke „objektiver“, d. h. wirklichkeitsbezogener Wahrheit steht und fällt mit dem Gedanken an Gott als Ermöglichungsgrund der

Korrelation und strukturellen Entsprechung von Denken und intelligiblem Sein. Deshalb gilt: „Das Schicksal des Wahrheitsgedankens und das des Gottesgedankens sind identisch“. Dass Schlatter mit dieser Einschätzung keineswegs alleine steht, zeigt z. B. das folgende Zitat des Systematikers W. Pannenberg: „Die ‚objektive Gültigkeit‘ menschlichen Denkens ist nur gewährleistet unter der Voraussetzung eines dem menschlichen Geiste mit der außermenschlichen Wirklichkeit gemeinsamen Grundes ... Nur unter Voraussetzung Gottes ist die Übereinstimmung des menschlichen Denkens mit der außermenschlichen Wirklichkeit, seine Wahrheit also, möglich. Auch dass Naturwissenschaft und Technik solche Übereinstimmung immer wieder bewährt finden, ist angesichts der schöpferischen Selbständigkeit ihres Denkens gewiss alles andere als selbstverständlich. Ohne die Voraussetzung Gottes ist Wahrheit als Übereinstimmung nicht mehr denkbar“ (Pannenberg, *Grundfragen systematischer Theologie*, 1967, S. 215, 222).

Soweit einige Anmerkungen zu Schlatters Erkenntnistheorie. Weshalb ist eine solche kritisch-realistische Erkenntnistheorie für das heutige theologische Denken bedeutsam? Das Zitat Pannenburgs hat bereits die Richtung gewiesen. Gegenwärtig wird von vielen Denkern, die der sog. Postmoderne nahe stehen, das *konstruktive* Element des Erkenntnisprozesses stark in den Vordergrund gerückt. Menschliche Wirklichkeitsvorstellungen werden im Zuge der notwendigen und berechtigten Abwendung von den überzogenen Erkenntnisansprüchen der Moderne zunehmend als soziales Konstrukt verstanden. Alles Wissen ist historisch, kulturell und psychologisch bedingt, und hinter diese Bedingtheit des Wissens kann der Mensch nicht mehr zurück. Deshalb, so wird gefolgert, sagt das menschliche Erkennen mehr über den Erkennenden aus als über das Erkannte oder Erforschte. Erkenntnis ist Konstruktion, nicht Rezeption. Ist dem aber so, dann geht in der Folge die Wahrheit verloren. Und genau das hat ja auch der bekannte Soziologe Ulrich Beck mit Blick auf die zeitgenössische Wissenschaftstheorie festgestellt: „Die Wissenschaftspraxis hat in ihrem Fortgang – wie der Milchbub das Milchgeld – die Wahrheit verloren. Sie ist in den vergangenen drei Jahrzehnten von einer Tätigkeit im Dienst der Wahrheit zu einer Tätigkeit ohne Wahrheit geworden, die aber mit den Pfründen der Wahrheit gesellschaftlich mehr denn je wuchern muss. Die Wissenschaftspraxis ist ... der Wissenschaftstheorie auf ihrem Wege in die Vermutung, den Selbstzweifel, die Konvention gefolgt“ (Beck, *Risikogesellschaft*, S. 271).

Genau an dieser Stelle kann Schlatters Erkenntnislehre weiterhelfen, anregen. Sie macht darauf aufmerksam, dass trotz aller Bedingtheit des Wissens durch historische und kulturelle Faktoren, trotz der Kontextualität des Erkennens also, die Wirklichkeit selbst sich immer wieder zu Gehör bringt – manchmal sogar konträr zu lieb gewordenen Vorstellungen und Erwartungen. Denn die Wirklichkeit ist kein neutrales, beliebig interpretierbares und konstruierbares ‚Etwas‘, sondern Schöpfung. Und diese Schöpfung hat ein „Gesicht“, das wahrgenommen werden kann, und eine „Stimme“, die gehört werden kann: „Ein Tag sagt’s dem

ändern, und eine Nacht tut's kund der ändern, ohne Sprache und ohne Worte; unhörbar ist ihre Stimme. Ihr Schall geht aus in alle Lande, und ihr Reden bis an die Enden der Welt“ (Psalm 19, 3-5).

Deshalb bildet das christliche Verständnis der Welt und des Menschen für Schlatter auch nicht nur eine beliebige Wirklichkeits- und Sinnkonstruktion unter anderen, sondern hat Anhalt an der erfahrbaren und uns vorausliegenden Realität. Das hat Schlatter im einzelnen in seiner Dogmatik und seiner Metaphysik zu zeigen versucht. Freilich, über diesen Anspruch lässt sich streiten. Aber, und das ist das Entscheidende, darüber *lässt sich* auch streiten – ausgehend von einer kritisch-realistischen Erkenntnistheorie. Das Gespräch, vielleicht auch das apologetisch-weltanschauliche Gespräch, hat nicht schon aufgehört, bevor es richtig begonnen hat. Die unterschiedlichen Traditionen und Weltdeutungen, in denen Menschen beheimatet sind, sind eben nicht „luftdicht abgeschlossen“ zur Wirklichkeit hin, sondern durchaus „durchlässig“ – so dass es immer wieder zu Infragestellungen der eigenen Tradition kommen kann und vielleicht sogar dazu, die größere Integrationsleistung und Erklärungskraft einer anderen Tradition bzw. eines anderen Deutungssystems anzuerkennen.

Entwürfe, die diese Linie einer kritisch-realistischen christlichen Theologie und Philosophie aufnehmen und fortführen, finden sich gegenwärtig vor allem im Rahmen des Dialogs zwischen Glaube und Naturwissenschaft. Hier gibt es einige bemerkenswerte Naturwissenschaftler, die größtenteils auch Theologen sind, und die sowohl für die Theologie als auch die Naturwissenschaften eine realistische Perspektive reklamieren. Einer dieser Vertreter, Arthur Peacocke, schreibt beispielsweise: „Aus einer kritisch-realistischen Perspektive“ – und das ist *seine* Perspektive – „beschäftigen sich sowohl Wissenschaft als auch Theologie mit Realitäten, auf die man sich beziehen und auf die man hinweisen kann, die aber nicht vollkommen wirklichkeitsgetreu beschrieben werden können. Beide bedienen sich einer metaphorischen Sprache und beschreiben die Wirklichkeit mit Hilfe von Modellen, die schließlich in übergeordnete Begriffssysteme (Theorien oder Lehren) integriert werden können“ (Peacocke, *Gottes Wirken in der Welt*, 1998, S. 29).

Auf diesem Hintergrund lohnt es dann auch zu fragen, wie sich Theologie und Naturwissenschaften als unterschiedliche Zugänge zu der einen Wirklichkeit zueinander verhalten und sich vielleicht auch gegenseitig erhellen können. Arthur Peacocke ebenso wie John Polkinghorne und Ian Barbour, um nur einige zu nennen, bieten hier sehr interessante Gedankengänge. Und diese Überlegungen finden einen erstaunlichen Widerhall auch in populären Magazinen und Veröffentlichungen. Stellt man jedoch die kritisch-realistische Erkenntnisperspektive in Frage, dann entzieht man dieser ganzen Diskussion die Grundlage.

Abschließend möchte ich noch einmal darauf hinweisen, dass ein kritischer Realismus nicht allein Voraussetzung ist für eine Wissenschaft, die nicht nur um sich selbst und die eigenen Konstruktionen kreist, sondern auch auf einen wichtigen Charakteristikum der Realität aufmerksam macht: Die Wirklichkeit ver-

schließt sich nicht dem menschlichen Denken, sondern ist dafür aufgeschlossen; sie besitzt eine intelligible bzw. rationale Struktur. Und man kann sehr wohl mit Schlatter und anderen fragen, ob diese rationale Struktur nicht erst durch den Verweis auf Gott als schöpferischen Logos hinreichend interpretiert werden kann.

Aber wie dem auch sei: Es ist und bleibt verheißungsvoll, sich auf den Spuren einer wirklichkeitsnahen christlichen Theologie und Philosophie zu bewegen, und man kann dafür bei Adolf Schlatter auch heute noch einiges lernen – sowohl was die erkenntnistheoretische Grundlegung eines solchen Unterfangens anbelangt als auch hinsichtlich seiner materialen Entfaltung.

Jochen Walldorf, Adolf Schlatter's Epistemology and its Present Relevance

Adolf Schlatter's epistemology attempts to do justice to reality as we experience it. In his „critical realism“ Schlatter relates human perception and judgement in the „act of thinking“ with each other. The rational structure of the world precedes thinking. In contrast to contemporary thought, which emphasizes the constructive dimension of perception, Schlatter argues that the Christian world view takes its orientation from reality as it is experienced.